

„Komm und sieh!“ – Der Bethelfilm 1922–1941

( Vorbemerkungen zum Verhältnis von Kirche und Film zu  
Beginn des 20. Jahrhunderts

Als am Ende des 19. Jahrhunderts erstmals Filme in der Öffentlichkeit gezeigt wurden, sah noch niemand, welche Möglichkeiten dieses neue Medium für Werbe- und Informationszwecke zukünftig bieten würde. Die Vorführungen der *Wanderkinematographen* auf Jahrmärkten und in Varietés dienten allein der Unterhaltung und zogen eher wegen ihrer Neuartigkeit als wegen ihres Inhalts Besucher an.<sup>1</sup> Erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts etablierte sich der Film als Teil des kulturellen Lebens in der bürgerlichen Gesellschaft, indem sich an immer mehr Orten feste Kinos etablierten.<sup>2</sup> Durch diese Verbreitung wurde auch in kirchlichen Kreisen eine intensive Auseinandersetzung mit dem neuen Medium angeregt, die allerdings zunächst von einer großen Skepsis geprägt war. Sowohl auf katholischer als auch auf evangelischer Seite wurde eine moralische Gefährdung der Bevölkerung, speziell der Jugend, befürchtet, weil in den meisten Filmen eine antireligiöse und kriminelle Substanz enthalten sei. Als Konsequenz verbot Papst Pius X. im Jahr 1910 dem italienischen Klerus den Kinobesuch generell, und die evangelische Preußische Generalsynode bescheinigte noch im Jahr 1915 den Filmproduzenten und Kinobesitzern, einen volksverderblichen Einfluss auszuüben. Die Synode empfahl deswegen den staatlichen Behörden, gegen die Kinematographie vorzugehen und zumindest Kindern und Jugendlichen den Besuch von Kinovorführungen ganz zu untersagen. Die Protestanten zeigten dabei nunmehr wesentlich größere Vorbehalte gegen den Film als die Katholiken. Hier hatte man sich beim 59. Katholikentag im Jahr 1912 in Aachen tatsächlich darauf einigen können, dass neben der Forderung nach staatlicher Kontrolle des Filmwesens auch kirchlichen Institutionen und Verbänden der Auftrag erteilt werden sollte, selbst Filmproduktions- und Vorführorganisationen zu gründen. Ver-

<sup>1</sup> Vgl. Heiner Schmitt, *Kirche und Film. Kirchliche Filmarbeit in Deutschland von ihren Anfängen bis 1945* [Schriften des Bundesarchivs 26], Boppard am Rhein 1979, S. 21 f.

<sup>2</sup> Schmitt verweist auf folgende Zahlen: 1900 habe es gerade einmal 2 Standkinos in Deutschland gegeben, im Jahr 1910 480 und 1913 bereits 3000, vgl. ebd. Anm. 1.

schiedene Einrichtungen wie die *Leo-Film AG* in München, die *Stella Maris Filmgesellschaft* oder die *Caritas-Lichtbildgesellschaft* nahmen in den folgenden Jahren ihre Arbeit auf, sodass sich schon früh eine koordinierte und geregelte katholische Filmarbeit entwickeln konnte.<sup>3</sup>

Auf evangelischer Seite hat es eine solch strukturierte Filmarbeit nicht gegeben. Es gab in den ersten zwei Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts keine nennenswerten Filmaktivitäten, ganz zu schweigen von einer Institutionalisierung der Filmarbeit als Mittel kirchlichen Medieneinsatzes. Der *Evangelische Pressverband* bündelte zwar seit 1910 die publizistischen Aktivitäten im deutschen Protestantismus, eigene Filmproduktionen wurden von der Zentralstelle in Berlin aber nicht durchgeführt. Vor diesem Hintergrund wird deutlich, welche Bedeutung einzelnen Filmstellen zukam, die vor allem in den Einrichtungen der *Inneren Mission* allmählich gegründet wurden. Die prominenteste und bedeutendste dieser Filmstellen wurde die der v. Bodelschwingschen Anstalten Bethel, die im Jahr 1922 ihren ersten Film produzierte. Die Betheler Filmstelle entwickelte sich in der Folgezeit zur größten und aktivsten evangelischen Filmstelle und prägte das evangelische Filmwesen nachhaltig.

### „Bethel, ein Denkmal der Barmherzigkeit Gottes“ – Die Anfänge

Die v. Bodelschwingschen Anstalten Bethel hatten bereits unter der Leitung Friedrich v. Bodelschwings d. Ä. (Leitung von 1872 bis 1910) eine strukturierte Form der Spendenerwerbung und Spenderbetreuung aufgebaut. Die „Pfennig-Kollekte“, mit der eine breite Masse an Arbeitern und Kleinbürgern einen Beitrag zur Arbeit Bethels leisten konnte, bildete das Fundament für die Arbeit der ab 1903 als „Dankort“ bezeichneten zentralen Stelle für Spenderbetreuung und in zunehmenden Maße auch für die Koordination einer aktiven Öffentlichkeitsarbeit.<sup>4</sup> Erster Leiter des Dankorts war Missionar Wilhelm Heienbrok, der bis zum Jahr 1926 in dieser Funktion tätig war. In seine Amtszeit fällt somit auch der Beginn der Betheler Filmarbeit im Jahr 1922, in dem mit *„Bethel, ein Denkmal der Barmherzigkeit Gottes“* der erste Informationsfilm

<sup>3</sup> Vgl. Peter Hasenberg, Katholische Filmarbeit als Teil der nationalen Filmkultur, in: Katholische Filmarbeit in Deutschland seit den Anfängen des Films – Probleme der Forschung und Geschichtsschreibung, hg. v. H.-J. Braun und J. Horstmann [Beiträge zum Archivwesen der Katholischen Kirche 6], Mainz 1998, S. 11-42, hier S. 29 f.

<sup>4</sup> Vgl. Martin Gerhardt/Alfred Adam, Friedrich von Bodelschwingh. Ein Lebensbild aus der deutschen Kirchengeschichte, Bd. 2, Bielefeld-Bethel 1958, S. 407-410.

über das Leben in den v. Bodelschwingschen Anstalten hergestellt wurde.

„Der Dankort wird bemächtigt, bewegliche Lichtbilder von den Anstalten zu machen und die nötigen Apparate zu beschaffen.“<sup>5</sup> Dieser Beschluss des Arbeitsausschusses vom 25. April 1922 ermöglichte den Schritt zur Entwicklung des ersten Films, nachdem seit 1920 bereits mit Lichtbildervorträgen in der Umgebung Bielefelds erfolgreich über die Arbeit Bethels berichtet worden war. Die starren Lichtbilder entsprachen nun aber nicht mehr den Ansprüchen der modernen Medienwelt der Weimarer Republik. Die Anstaltsleitung um Friedrich v. Bodelschwing d. J. (Leitung von 1910 bis 1946) entschied sich deshalb trotz aller im kirchlichen Umfeld begegnenden Vorbehalte gegen den Film im Frühjahr 1922 zum progressiven Umgang mit dem neuen Medium. Innerhalb kürzester Zeit wurden in Zusammenarbeit mit den Berliner Produktionsfirmen Deuling-Film AG und Geravid-Film fünf verschiedene Kurzfilme produziert, die unter dem Titel „Bethel, ein Denkmal der Barmherzigkeit Gottes“ im Rahmen einer Vorführung gezeigt werden sollten.<sup>6</sup> Bereits im August des Jahres 1922 fanden erste interne Vorführungen statt, zu denen sich verschiedene Mitarbeiter Bethels äußern konnten:

„Das wiederholte Erscheinen der zahlreichen Schweine- und Kuhherden [kann] ein falsches Bild von dem Reichtum der Anstalt geben [...] Die Arbeit der Brocksammlung durch das Bild der sammelnden Frau [bleibt] unverständlich und das im Hintergrund dabei erscheinende und wieder verschwindende Kind wirkt infolgedessen vollends etwas sonderbar [...] Etwas theatralisch wirkt die Darstellung von Bruder Mast bei der Erwägung, ob er Bruder werden soll; es sieht so aus, als wollte man ein Gebet oder Erleuchtung darstellen [...] Jemand in der Versammlung meinte, auch die Darstellung der Heckselmaschine [sic!] lasse befürchten, als wenn man mit den Epileptischen etwas unvorsichtig umginge [...] Sehr störend sind die am Schluß jedes Teils plötzlich auftretenden Firmenschilder. Wenn man sich dieser Reklame entziehen könnte?“<sup>7</sup>

<sup>5</sup> Beschlussnotiz in: Hauptarchiv Bethel (künftig: HAB) 2/37-32.

<sup>6</sup> Die Auflistung von Schmitt, Kirche und Film, S. 123, Anm. 207 muss diesbezüglich korrigiert werden. Schmitt reihte den übergeordneten Titel mit in die Fünferreihe ein und ließ unbegründet den ersten Untertitel aus. Die einzelnen Titel lauteten: „Aus dem Leben eines Fallsüchtigen“, „Heimat für Heimatlose – aus der Arbeiterkolonie Wilhelmsdorf“, „Ein Tag im Wietingsmoor – Bilder aus der Fürsorgeerziehung“, „Bilder aus der Liebesarbeit der Sareptaschwestern“ und „Der Werdegang eines Nazarethbruders.“ Die Filme sind nach bisherigem Wissen nicht mehr erhalten.

<sup>7</sup> Anonymer Kommentar als Durchschlag in: HAB 2/37-32.

Verschiedene Ängste und Bedenken, die wohl viele Beteiligte im Umgang mit dem Film als Informationsmittel äußerten, kamen dabei ebenfalls zur Sprache:

*„Von den einzelnen Krankenbildern würde ich das Bild des Blinden weglassen; vielleicht auch den zuckenden Jungen auf dem Schoß des Bruders. Die Leute werden denken, das sei ein epileptischer Anfall [...] Bei den Kranken, die einzeln dargestellt werden, muß noch sorgfältig überlegt werden, [...] ob man nicht Angehörige, z. B. Mütter, dadurch verletzt [...] Bei einem Kranken trat eine gelähmte Hand dadurch, daß sie stark vorgestreckt ist, in etwas erschreckender Weise in die Erscheinung [...] Ist Hausvater Nolde damit einverstanden, daß man die Beerdigung seiner Frau darstellt? Gerade hiergegen wurde[n] von den Gegnern des Films lebhaftere Einwendungen erhoben.“<sup>8</sup>*

Durch diesen Vorlauf und die Berücksichtigung der kritischen Einwände entwickelte sich schließlich das Programm, mit dem ab dem Herbst 1922 an die Öffentlichkeit gegangen werden sollte. Die Darbietung der fünf Kurzfilme wurde eingeleitet und nach jeder Einheit unterbrochen durch den gemeinsamen Gesang von Kirchenliedern und einer Vorbemerkung des aus Bethel kommenden Filmvorführers, wie z. B.:

*„Die Bilder, die Sie heute sehen, sind von besonderer Art. Sie reden eine ernste Sprache. Sie reden von Krankheit und Not. Sie führen in die tiefsten Dunkelheiten des menschlichen Lebens hinein, aber sie zeigen auch, wie Licht in diese Dunkelheit kommt.“<sup>9</sup>*

Als Dauer einer solchen Veranstaltung waren rund zwei Stunden angesetzt. Die Generalprobe fand Anfang Oktober vor Bewohnern der Zweiganstalt Eckhardtsheim statt, die eigens dafür in die Muttersiedlung nach Bethel gekommen waren:

*„Viel, sehr viel Freude hat er [der Film] ausgelöst, und man konnte wohl hören, daß gesagt wurde: Wir haben selbst nicht geglaubt, daß es in Bethel so schön ist.“<sup>10</sup>*

In der ersten Filmsaison, die sich über die Herbst- und Wintermonate 1922/23 erstreckte, musste bei den auswärtigen Vorführungen, die in Kirchen, Gemeindehäusern und Schulen stattfanden, viel improvisiert

<sup>8</sup> Ebd.

<sup>9</sup> HAB 2/37-36.

<sup>10</sup> Sammlung der betreffenden Zeitungsartikel in: HAB Sammlung B IV 5,4, Mappe B: Die Filmstelle.

werden. Die Filmstelle besaß noch keine eigenen Projektionsapparate, sodass die Vorführer auf die Leihgabe der gastgebenden Kirchengemeinden angewiesen waren. Bemerkenswerter Weise gelang es den Organisatoren der Filmreisen dennoch, den Bethelfilm in weiten Teilen Deutschlands bekannt zu machen: Berichte über Filmabende liegen sowohl aus Städten vor, die zur weiteren Umgebung Bielefelds gezählt werden können, wie z. B. Rinteln, Schwerte an der Ruhr, Westerstede oder Elberfeld, als auch aus weiter entfernten Orten in Sachsen oder Holstein.<sup>11</sup> Überall stießen die Vorführungen auf großes Interesse und die – im Hauptarchiv Bethel vorhandenen – Reaktionen auf den Film waren durchweg positiv:

*„Wie ein Wunder ist es, daß es eine solche Stätte der Liebe gibt in dieser von Selbstsucht beherrschten Gegenwart. Niemand versäume es, das Hohelied der Liebe von Bethel zu sehen.“<sup>12</sup>*

Die Reaktion eines gastgebenden Pastors aus Müsen bei Siegen lautete:

*„Ich gestaltete die Vorführung zu einem Gottesdienst und es war einer. Sollte nicht auch eine Film-Vorführung ‚Wort Gottes‘ sein ‚in anderen Zungen‘? [...] Ich danke Ihnen für den Bethel-Film. Erst war ich sehr zweifelsüchtig. Der Gedanke wollte mir nicht so gefallen. Aber es heisst auch hier: ‚Komm und siehe es; nicht höre es!‘“<sup>13</sup>*

### Der Bethelfilm in Amerika

Der große Zulauf bei den Vorführungen des Bethelfilms in den deutschen Gemeinden ermutigte die Verantwortlichen bereits im Jahr 1922 dazu, den Film auch im Ausland zu zeigen. Der Bielefelder Stadtmissionar Sprinz leitete zum Beispiel am 23. Januar 1923 einen Vorführabend in einer Schweizer St.-Anna-Kapelle. Dieser Abend sollte Auftakt zu weiteren Veranstaltungen in der deutschsprachigen Schweiz sein.

Eine an organisatorischem Aufwand, an Zeit und Entfernung wesentlich größere Unternehmung dieser Art war aber eine Reise, die der Betheler Missionar Trittelvitz in die Vereinigten Staaten von Amerika unternahm. Dort waren vor allem die weit verstreut existierenden deutschsprachigen Kirchengemeinden erste Adressaten des Films. Trit-

<sup>11</sup> Reiseberichte in: HAB 2/37-36.

<sup>12</sup> Bote von Bethel, z. B. in: HAB, unverzeichneter Bestand Dankort 1, vorläufige Sign. 1, Beilage „Muster-Drucksachen 1922–1930“.

<sup>13</sup> Ebd.

telvitz verließ am 26. Oktober 1922 Deutschland und kehrte erst am 1. April 1924 zurück, nachdem er bis nach San Francisco an die Westküste Amerikas vorgedrungen war.<sup>14</sup> Die Reise war nun zu einem Erfolg geworden, nachdem zu Beginn einige Schwierigkeiten aufgetreten waren. So hatte der amerikanische Zoll zunächst die Einfuhr des Films verweigert. Nachdem diese Hürde genommen war, musste Trittelvitz unerwartet hohe Ausgaben für die Miete bzw. Anschaffung eines geeigneten Projektionsapparates leisten. Zudem waren die Deutschkenntnisse in den besuchten Gemeinden zum Teil so schlecht, dass der Betheler Gesandte seine Vorträge und Predigten auf Englisch halten musste, was wiederum viel Vorbereitungszeit in Anspruch nahm.<sup>15</sup> Trotzdem konnte Trittelvitz schon im November 1922 einen ersten Scheck über 300 US-Dollar nach Bethel senden – ein kleiner Anfang, dem weitere größere Geldsendungen folgten. Ein weiteres unerwartetes Problem bestand für Trittelvitz darin, dass auch andere deutsche Wohlfahrtsorganisationen Boten nach Amerika gesandt hatten, um dort Spenden zu sammeln. Der Betheler Missionar räumte selbst ein, im Vergleich zu einigen seiner Konkurrenten ein weniger charismatisches Auftreten zu haben – im Gegensatz zu den Mitbewerbern hatte er aber einen großen Vorteil, der diese persönliche Schwäche auszugleichen half:

*„So war ich hier in Amerika einer der ersten, die mit dem Film in die Kirche gingen. Von einem christlichen Film, der in Amerika schon vorhanden gewesen wäre, habe ich niemals etwas gehört. Auf diesem Gebiet hat Bethel wohl bahnbrechend gewirkt.“<sup>16</sup>*

In diesem Bewusstsein traute sich Trittelvitz im Laufe der Zeit auch in Gemeinden, die keinen deutschen Ursprung hatten. Auch dort stieß er auf durchaus positive Resonanz:

*„Am 14. Februar 1923 war ich mit meinem Film in einer Negerkirche [...] Viele Menschen waren es nicht, die sich an meinen Bildern freuten. Aber die Freude derer, die da waren, war umso größer. Neger sind ja bekanntlich höfliche Leute [...] Ein [...] Neger freute sich, dass wir auch Schwarze in Bethel haben. Diesen Eindruck hatte er vermutlich von einem Bilde gewonnen, auf dem man Hausvater Grimme von Nebo sieht, wie er gerade einem Kranken die Hand verbindet. Da ist allerdings der Kopf von Hausvater Grimme einigermaßen dunkel geraten*

<sup>14</sup> Ausführliche Auskunft über die USA-Reise gibt ein von Trittelvitz verfasster Reisebericht, in: HAB 2/89-8.

<sup>15</sup> Ein aus diesem Kontext stammender englischer Text ist erhalten in: HAB, unverzeichneter Bestand Dankort 1, vorläufige Sign. 3.

<sup>16</sup> Bericht Trittelvitz, a. a. O., S. 817.

*und kann bei einigem guten Willen schon für einen Negerkopf gehalten werden.“<sup>17</sup>*

Die v. Bodelschwingschen Anstalten Bethel scheinen mit dem Ergebnis der Reise zufrieden gewesen zu sein, denn schon bald sandte man weitere Filmvorführer nach Amerika. Dennoch kann nicht von einer kontinuierlichen Fortsetzung der Filmarbeit im Ausland gesprochen werden. Vereinzelt wurde der Film zwar noch außerhalb Deutschlands gezeigt, aber Aufwand und Kosten waren wohl zu hoch, als dass sich ein koordinierter Einsatz im Ausland dauerhaft gelohnt hätte. Mit der Rückkehr Trittelvitz' aus den USA im April 1924 lässt sich damit auch eine erste Zäsur in der Filmarbeit Bethels feststellen. Die Phase der anfänglichen Euphorie war beendet. Eine zweite Phase, die von ca. 1924 bis Ende der 20er Jahre reichte, war nun geprägt durch den routinierten Umgang mit dem neuen Medium. Gerade in dieser Routine erreichte die Filmarbeit aber auch einen neuen, vielleicht ihren eigentlichen inhaltlichen und gestalterischen Höhepunkt.

### Erweiterung des Bethelfilms

Die Konzeption der Filmvorführungen erlaubte es, die konkrete Programmplanung variabel zu gestalten und den örtlichen Gegebenheiten anzupassen. Einer der Kurzfilme konnte bei Zeitmangel zum Beispiel problemlos gestrichen oder einzelne Gesangspassagen gekürzt oder auch verlängert werden. Außerdem war es den Filmvorführern möglich, ab dem Jahr 1924 die neu entwickelten Kurzfilme „Das Liebeswerk der Schwestern von Sarepta“, „Bethels Mitarbeit am Wiederaufbau unseres Volkes“ oder „Hoffnungstal, eine Zuflucht für Heimatlose“ in das Programm zu integrieren bzw. mit ihnen ein neues Programm zu entwickeln. Besonders in den Gemeinden, in denen das erste Programm schon gezeigt worden war, sollten diese Filme zum Einsatz kommen, um eine inhaltliche Fortsetzung zur vorangegangenen Vorstellung darzustellen.<sup>18</sup> Durch aufwendige Werbemaßnahmen und gezielte Einbindung der jeweiligen regionalen Presse gelang es, mit dem erweiterten Programm nochmals die Anzahl der Filmvorführungen zu steigern und damit ein immer vielfältiger zusammengesetztes Publikum anzusprechen. Die Verknüpfung von Werbe- und Informationsveranstaltung, eingebracht in ein kirchlich geprägtes Programm, hatte sich bewährt und war für

<sup>17</sup> Ebd., S. 819 f.

<sup>18</sup> Vgl. HAB, unverzeichneter Bestand Dankort 1, vorläufige Sign. 3.

viele Gemeinden zu einem festen und regelmäßig wiederkehrendem Bestandteil ihres kirchlichen Lebens geworden. Der Erfolg der Filmarbeit erzeugte aber auch ernsthafte Kritik an dieser neuartigen, durchaus progressiven Art der diakonischen Öffentlichkeitsarbeit. Der pfälzische Kirchenpräsident Dr. Fleischmann<sup>19</sup> schrieb zum Beispiel am 23. November 1925 an die Betheler Anstaltsleitung:

*„Unsere Landessynode hat sich erst im vergangenen Jahre einstimmig und vorbehaltlos dahin ausgesprochen, dass die Benützung der Kirchen zu Filmvorführungen zu verurteilen sei. Bei aller Wertschätzung der außerordentlichen Leistungen der Betheler Anstalten und bei aller Geneigtheit, für den Fortbestand dieser Anstalten auch aus unserem Kirchengebiet Mittel flüssig werden zu lassen, bedauern wir mitteilen zu müssen, dass angesichts dieser Stellungnahme der Landessynode die weitere Vorführung des Films in unseren Kirchen solange nicht erfolgen darf, als nicht die Landessynode ihre Anschauung geändert hat. Für letzteren Fall möchten wir uns ferner den Vorschlag erlauben, dass ein Teil der aus der Vorführung des Films erzielten Erträgnisse ebenso wie es vor kurzem in Baden der Fall gewesen ist, für die besondere evangelische Wohltätigkeit der Pfalz nutzbar gemacht werde.“<sup>20</sup>*

Neben der inhaltlichen Frage, ob es richtig sei, in Kirchräumen Filme zu zeigen, erregte bei Missionar Poppinga<sup>21</sup> gerade der letzte Satz Verärgerung. Er vermutete nämlich, dass *„die Schließung der Kirchen für den Bethelfilm diktiert worden [ist] von Neid und Missgunst.“<sup>22</sup>* Da auch aus anderen Landesteilen, insbesondere von Seiten sächsischer Einrichtungen der Inneren Mission, vermehrt ähnliche Vorbehalte gegen die Filmarbeit Bethels geäußert wurden und man dort feststellen musste, dass die Spenden für die regionalen Einrichtungen massiv zurückgegangen waren, mussten die v. Bodelschwingschen Anstalten reagieren. Der große finanzielle Erfolg der Filmarbeit erlaubte es in dieser Zeit, einen Teil der Einnahmen an die örtlichen Anbieter diakonischer Arbeit abzugeben. Doch auch durch diese Maßnahme konnte eine erste ernsthafte Krise der Filmarbeit nicht dauerhaft vermieden werden. Das Jahr 1927 war das letzte Jahr, in dem die Arbeit mit dem neuen Medium expandieren und finanziell erfolgreich gestaltet werden konnte. Knapp 70 Mitarbeiter waren zu dieser Zeit für die Filmstelle tätig, bis zum Jahr 1928 war der Film in rund 7.000 Gemeinden gezeigt worden. Aus dieser erfolgreichen

<sup>19</sup> D. Dr. jur. Karl Heinrich Fleischmann (1867–1954), Kirchenpräsident der Vereinigten Protestantischen Kirche der Pfalz von 1921 bis 1930.

<sup>20</sup> HAB 2/37-37.

<sup>21</sup> Friedrich Rudolf Poppinga (1880–1931).

<sup>22</sup> Poppinga an von Bodelschwingh vom 1.12.1926 in: HAB 2/37-37.

Zeit Mitte der 1920er Jahre las Missionar Poppinga deshalb auch den Auftrag für die Fortsetzung der Arbeit in wirtschaftlich schwierigeren Zeiten ab:

*„Wie oft ist uns gesagt worden: Erst der Film hat uns gezeigt, was Bethel ist und Bethel will! Zusammenfassend dürfen wir sagen, dass unser Film-Missionsdienst, der uns neben mancher Freude auch viel Unruhe, Arbeit und Sorge gebracht hat, von den Gemeinden hin und her begrüßt und geschätzt wird [...] Wir wollen darum fröhlich unseren Dienst weiter tun in der Hoffnung, dass er Frucht schaffen darf, nicht nur für die Zeit, sondern auch für die Ewigkeit!“<sup>23</sup>*

### **„In den Spuren Vater Bodelschwings“ – Ein erster Spielfilm**

Aus der Abschlussbilanz des Jahres 1928, die Missionar Poppinga im März 1929 Anstaltsleiter v. Bodelschwingh überreichte, geht hervor, dass die Filmstelle unter erheblichem finanziellen Druck stand und sich innerhalb kürzester Zeit die Rahmenbedingungen für die Filmvorführungen dramatisch verschlechtert hatten:

*„In den letzten 12 Monaten ist in den Einnahmen allerorts ein katastrophaler Niedergang festzustellen. Bei einem Film hatten wir im Januar 1928 bei 100 Vorführungen eine Durchschnittseinnahme von 119 Mk., im Oktober eine solche von 75.- Mk, im Januar 1929 ging die Einnahme bis auf 63.- herunter [...] Die Gründe für diesen Niedergang sind wohl allgemein bekannt. Es ist die schwere wirtschaftliche Lage. Dann aber auch ein Überangebot an Filmen. Dadurch ist wohl allgemein eine Filmermüdung eingetreten [...] So ist gegenwärtig und, wie es scheint, auch in Zukunft mit Überschüssen aus der Filmarbeit keineswegs zu rechnen [...] Die Frage, die uns beschäftigt, ist nun die: Dürfen wir in dem bisherigen Umfang diese Arbeit fortsetzen, oder müssen wir sie nicht doch einschränken? [...] Nur schwer haben wir uns durchringen können zu dem Entschluss: Fortsetzung der Arbeit, aber Einschränkung!“<sup>24</sup>*

Die Folge der von Poppinga angesprochenen Einschränkung war vor allem, dass die Filmreisen in den folgenden Monaten drastisch reduziert und ein großer Teil der Vorführapparate abgestoßen wurde.<sup>25</sup> Zugleich

<sup>23</sup> Bericht Poppingas in: HAB 2/37-34.

<sup>24</sup> Schreiben Poppingas in: HAB 2/37-34.

<sup>25</sup> Vgl. Schmidt, Kirche und Film, S. 125.

verfolgte man in Bethel aber entschieden die Herstellung eines grundlegend neuen Films. Waren bisher immer in sich geschlossene Kurzfilme produziert worden, so sollte nun erstmals ein Spielfilm mit durchgehender Handlung hergestellt werden. Mehrere Vorschläge wurden dazu von einigen Mitarbeitern Bethels bei der Filmstelle eingereicht, und schon im März 1929 konnte Missionar Poppinga ein vorläufiges Manuskript an Friedrich v. Bodelschwingh d. J. übergeben:

*„Der Film wird 2000 Meter lang werden; länger darf er nicht sein. Diese 2000 Meter entsprechen der Länge unseres alten Bethelfilms, der zwar nur 16-1700 Meter zählt; aber heute läuft ein Film von 2000 Metern ebenso schnell durch die Maschine wie damals unser alter Film.*

*Schauspieler sollen zu diesem Film nicht herangezogen werden. Wir wollen Kräfte in den eigenen Reihen suchen. Sie zu finden, wird nicht ganz leicht sein; aber wir hoffen, dass es gelingt.*

*Mit den Aufnahmen planen wir gleich nach Ostern zu beginnen. Es liegt uns daran, die Zeit der Baumblüte auszunützen, die Bilder werden dann schöner.*

*Das Manuskript hat eine Handlung von Anfang bis zu Ende. Wir haben die Handlung soweit wie möglich zurückgedrängt, um unsere Arbeit in den Vordergrund zu schieben. Ob es ganz gelungen ist? Änderungen können noch leicht vorgenommen werden und ich bin dankbar, wenn Sie scharfe Kritik üben.“<sup>26</sup>*

Friedrich v. Bodelschwingh d. J. selbst machte den Vorschlag, den Film in Anlehnung an die Geschichte der Hauptperson „Durch Dienst zur Freude“ zu nennen. Im Film entscheidet sich zunächst der Theologe Karl Hilding<sup>27</sup> nach seinem bestandenen ersten theologischen Examen dazu, ein Jahr „praktisches Christentum“ in Bethel zu leben und in den verschiedenen Bereichen der Einrichtung tätig zu sein. Karl erfüllt diese Arbeit so sehr, dass er nach dem Kandidatenjahr noch für die Bethelmision tätig wird. Martha Hilding, Karls Schwester, ist inzwischen Diakonisse in Bethel geworden – mit ihr durchschreitet der Filmzuschauer nun all die Stationen in Bethel, die durch Karls Wirken noch nicht vorgestellt wurden.

Mit dieser abgerundeten Handlung gelang der Filmstelle der inhaltlich anspruchsvollste und technisch hochwertigste Film der Zeit bis 1941. Die Idee, die Premiere des Films mit dem am 6. März 1931 zu feiernden 100. Geburtstag Friedrich v. Bodelschwingh d. Ä. zu verbinden

<sup>26</sup> Schreiben vom 22.3.1930 in: HAB 2/37-36.

<sup>27</sup> Alle Figuren des Films sind fiktive Namen.

und ihn dadurch zu einem Jubiläumsfilm zu machen, erwies sich bei der Werbung für die Vorführungen als Glücksfall. Überall, ob auf Plakaten oder in Zeitungen, auf den Eintrittskarten oder in den Programmheften, wurde mit dem Gesicht v. Bodelschwinghs geworben. An überaus vielen Orten wurde der neue Film gezeigt und das Zuschauerinteresse im Herbst 1931 war dementsprechend hoch. Die Betheler Filmarbeit erlebte in diesen Monaten mit „*In den Spuren Vater Bodelschwinghs*“ einen Aufschwung und schien sich dauerhaft von ihrer Krise erholen zu können.

Die Reaktionen auf die inhaltliche Gestaltung des Films fielen allerdings sehr verschieden aus. Viele Stimmen lobten die durch die stringente Handlung erzielte Wirkung des Films: „*Es ist eine uns in der heutigen Zeit ganz fremd anmutende Atmosphäre, die uns aus dem Bethelfilm entgegenweht, eine Atmosphäre der Liebe, Entsagung und Selbstaufopferung*“ – so ein Kommentar der Nürnberger Zeitung, in dem besonders das Wirken der Diakonissen in Bethel hervorgehoben wird: „*Man mag über diese seltsame Stadt, ihre großartigen neuzeitlichen Einrichtungen oder ihre glänzende Organisation staunen, das größte sind doch jene Schwestern, Verkünderinnen des tätigen Christentums. Sie sind Helden, aber Helden des Alltags.*“<sup>28</sup>

Neben diesen positiven Äußerungen gab es aber auch eine Reihe kritischer Töne, die vor allem den religiös-frommen Charakter des Films betrafen. Die Hamburger Schulbehörde verbat sogar die Vorführung in den öffentlichen Schulen mit der Begründung, dass „*In den Spuren Vater Bodelschwinghs*“ nicht mehr ein Informations-, sondern ein reiner Werbefilm für kirchlich-religiöse Zwecke sei. Der Hamburger Pastor Dr. H. Wagner befürwortete diese Entscheidung der Schulbehörde und äußerte seine Kritik in einem Brief an seinen Betheler Amtsbruder Voigt<sup>29</sup> vom 5. September 1931:

*„Dem neuen Bethelfilm fehlt zweifellos ein sachlich einheitlicher Gedanke, der geeignet wäre, einmal den Umfang und die Ursache der bestehenden sozialen Not und zum anderen die Wege und Mittel der Abhilfe durch christliche Liebestätigkeit zu zeigen [...] Der jetzige Film hat als einzigen einheitlichen zusammenhängenden Gedanken nur die Tatsache, dass alle die verschiedenen Arbeitszweige, die da in bunter Reihenfolge vorgeführt werden, in Bethel zusammengefasst sind. Er setzt also eine Liebe zu Bethel als Bethel, wie es einmal ist, bei den Zuschauern voraus. Wer Bethel noch fremd ist, wird durch die Fülle der verschiedenen, vorgeführten Arbeitszweige beinahe verwirrt. [...] Dazu kommt ein anderes, was man in Bethel selbst vielleicht nicht so stark empfindet, was aber in der weltlichen Atmosphäre einer Großstadt immerhin auffällt: die spezifisch*

<sup>28</sup> Zeitungsartikel in: HAB, unverzeichneter Bestand Dankort 1, vorläufige Sign. 4.

<sup>29</sup> Wilhelm Voigt (1889–1963).

*religiöse Atmosphäre des ganzen Filmwerks wirkt für einen Außenstehenden bisweilen direkt aufdringlich. Es ist ja überhaupt ein zweifelhaftes Ding, ob man Gebete und Andachten in einen Film hineinbringen soll.“<sup>30</sup>*

Die aufgezeigte Ambivalenz bei der inhaltlichen Bewertung des Films spiegelte sich mittelfristig auch in dem wirtschaftlichen Ergebnis wieder, das mit dem Film erzielt werden konnte. Mit dem Ende des Jubiläumsjahres 1931 ging auch das Interesse an dem neuen Film zurück. Bereits im Rückblick auf den Winter 1931/32 musste der neue Leiter der Filmstelle, Pastor Jasper<sup>31</sup>, ernüchert feststellen:

*„Die Einnahmen aus den Filmvorführungen gingen im letzten Winter stark zurück. Vor Weihnachten erreichten wir die Höhe der Einnahmen des Winters 1930. Nach Weihnachten erreichten wir jedoch nur die Hälfte der vorjährigen Einnahmen der gleichen Zeit.“*

Die Folgerung, die Jasper sowohl aus dieser materiell unbefriedigenden Situation als auch aus der Kritik am Inhalt des Filmes zog, lautete:

*„Wenn wir im nächsten Winter unseren Jubiläumsfilm anbieten, blieben uns weithin nur Landstriche, die nicht sehr ertragreich sind. In den ertragreichen Ländern und Städten ist der Film gelaufen [...] Wenn wir einen Film in ertragreichen Gegenden zeigen wollen, muss es ein neuer Film sein. [...] Der neue Film müsste die soziale Arbeit Bethels in den Vordergrund stellen, mit anderen Worten: Wilhelmsdorf, Staumühle und Sigmarshof zeigen.“<sup>32</sup>*

Jasper hatte bereits einige Ideen zusammengestellt und plante, einen durchaus politischen Film zu produzieren, in dem deutlich Kritik an den vorhandenen gesellschaftlichen Gegebenheiten geübt werden sollte. Das Aufzeigen der Last der Inflation und der immens verbreiteten Arbeitslosigkeit, die die Menschen massenhaft in familiären und wirtschaftlichen Ruin geführt hatten, sollte belegen, wie wichtig und sinnvoll, ja gesellschaftlich notwendig die Arbeit Bethels in dieser Zeit war.<sup>33</sup> Ein solch kritischer Film ist letztlich nicht entstanden, weil sich mitten in der Zeit der langwierigen Planung und Produktion der politische Machtwechsel des Jahres 1933 vollzog, der auch die weitere Filmarbeit maßgeblich beeinflussen und letztlich beenden sollte.

<sup>30</sup> Schreiben in: HAB, unverzeichneter Bestand Dankort 1, vorläufige Sign. 4.

<sup>31</sup> Gerhard Jasper (1891–1970).

<sup>32</sup> Schreiben Jaspers an v. Bodelschwingh d. J. vom 23.5.1932, in: HAB 2/37-34.

<sup>33</sup> Vgl. Ideenpapier zu einem neuen Film in: HAB, unverzeichneter Bestand Dankort 1, vorläufige Sign. 4.

## „Ringende Menschen“ – Filmarbeit unter NS-Herrschaft

Vor der Aufnahme der konkreten Arbeit an einem neuen Film der Filmstelle musste ein Konflikt gelöst werden, der sich innerhalb Bethels gebildet hatte. Die weit verstreut existierenden einzelnen Einrichtungen der v. Bodelschwingschen Anstalten hatten zunehmend begonnen, über ihr jeweiliges Tätigkeitsgebiet eigene Filme anfertigen zu lassen und in ihrem Umkreis damit in der Öffentlichkeit aufzutreten. Besonders die Leiter der verschiedenen „Arbeiterkolonien“ hatten ihr Arbeitsfeld in den zentral hergestellten Bethelfilmen zu wenig vertreten gesehen und sahen sich genötigt, selbst die Initiative zu ergreifen. Zu ihrem Wortführer wurde Pastor Stratenwerth<sup>34</sup>, Leiter der Arbeiterkolonie Rehnitz. Pastor Jasper, der Leiter der Filmstelle am Dankort, sah sich schließlich im Herbst 1932 dazu gezwungen, eine ungewöhnlich scharfe Bitte an Anstaltsleiter Friedrich v. Bodelschwingh d. J. vorzutragen:

*„Lieber Bruder v. Bodelschwingh! Ich sprach schon mit Dir darüber, dass die Gefahr besteht, dass von irgendeiner Seite Filmaufnahmen aus Arbeitsgebieten unserer Gesamtanstalten getätigt werden, die unserer Werbearbeit ungemein schaden könnten. [...] Darum wäre ich Dir herzlich dankbar, wenn seitens des Arbeitsausschusses ein Beschluss gefasst werden könnte, dass jegliche Filmaufnahmen in allen unseren Anstalten einschl. Hoffnungstal nicht erlaubt werden, und dieser Beschluss allen Anstalten zur Kenntnis gegeben wird.“<sup>35</sup>*

Dieser Bitte wurde stattgegeben, weil die Anstaltsleitung unbedingt weiterhin an der einheitlichen Werbe- und Informationsarbeit festhalten wollte. Der Weg für den neuen, wieder zentral hergestellten Bethelfilm war damit frei. Bei der Planung wurde allerdings sehr intensiv versucht, alle Arbeitsbereiche in einer ausgewogenen Gewichtung darzustellen.

Ausgangspunkt für die im Frühjahr 1933 konzipierte Handlung dieses laut Jasper als „sachlicher Spielfilm“<sup>36</sup> einzuordnenden Films war, konnte aber wegen der veränderten politischen Lage nicht mehr, wie ursprünglich geplant, die wirtschaftlich schlechte Lage Deutschlands sein. Es wurde vielmehr – bewusst oder unbewusst – in erstaunlicher Deutlichkeit ein Thema aufgegriffen, das im Gleichklang mit der nationalsozialistischen Ideologie stand, die *Eugenik*. Das Manuskript zum Film gibt darüber Auskunft, wie im Film mahnend darauf verwiesen wurde, dass an Epilepsie leidende Menschen keinen Nachwuchs be-

<sup>34</sup> Gerhard Stratenwerth (1898–1988).

<sup>35</sup> Notiz an v. Bodelschwingh in: HAB 2/37-33.

<sup>36</sup> Schreiben Jaspers an Stratenwerth vom 8.3.1933 in: HAB, unverzeichneter Bestand Dankort 1, vorläufige Sign. 4.

kommen dürften, um ihrer Familie und der Gesellschaft keinen Schaden zuzufügen.<sup>37</sup> Im Film wird als abschreckendes Beispiel die Geschichte der an der Krankheit leidenden Anna Krone<sup>38</sup> erzählt, die trotz ärztlicher Warnung mit ihrem Mann Friedrich zwei Kinder bekommt. Der Junge ist, entsprechend der ärztlichen Vorhersage, von Geburt an geistig behindert, die Tochter offensichtlich gesund. Anna erleidet durch den familiären Stress immer öfter epileptische Anfälle und muss sich schließlich dazu entscheiden, ohne ihre Familie in Bethel zu leben, wo sie nach einigen Jahren stirbt. Friedrich, Annas Mann, wird arbeitslos. Der behinderte Sohn Franz muss daraufhin in einem Pflegeheim untergebracht werden, Tochter Hannchen kann bei den Großeltern bleiben. Friedrich wird schließlich durch einen Aufenthalt in der Betheler Arbeiterkolonie *Heimathof* aufgefangen und erhält nach der politischen Wende 1933, als angeblich „bessere Verhältnisse [...] in Deutschland eingezogen [sind]“<sup>39</sup>, tatsächlich seine alte Anstellung zurück. Das durch die Missachtung der medizinischen Warnung herbeigeführte familiäre Drama hat durch die Arbeit Bethels also ein einigermaßen versöhnliches Ende gefunden; das im Sinne der Vererbungslehre vermittelte Lernergebnis formuliert aber schließlich Tochter Hannchen in der letzten Sequenz dieses Erzählgangs:

*„Friedrich sitzt mit seiner nunmehr erwachsenen Tochter am Abend beisammen [...] Ein junger sympathischer Mensch kommt und fragt Hannchen, ob sie nicht mit ihm einen Abendspaziergang machen will. Das junge Mädchen lehnt unter einem Vorwand ab. Der junge Mann geht betrübt ab. Der Vater wundert sich: ‚Gefällt er dir nicht?‘ Hannchen nachdenklich: ‚Doch. Aber ich möchte Mutters Krankheit nicht vererben. Ich bleibe bei Dir und pflege Dich!‘ Friedrich sieht sie gerührt und doch besorgt an: ‚Und wenn ich einmal nicht mehr bin?‘ Tochter: ‚Dann gehe ich nach Bethel, Kranke pflegen!‘“<sup>40</sup>*

Das Betheler Informationsblatt *Aufwärts* interpretierte in seiner Ausgabe vom 26. September 1933, also wenige Tage nach der Uraufführung des Films am 22. September, das Verhalten Hannchens zunächst auf einer scheinbar rein sachlichen Ebene:

*„Der Tochter winkt das Eheglück. Ein junger Mann nähert sich ihr, und man spürt es, daß er auf das Herz der Tochter einen Eindruck macht. Und dennoch weist sie ihn ab, um bei ihrem Vater zu bleiben. ‚Ich will die Krankheit meiner Mutter nicht fortpflanzen.‘ Das ist der tapfere Entschluß dieses jungen Mäd-*

<sup>37</sup> Manuskript in: HAB, unverzeichneter Bestand Dankort 1, vorläufige Sign. 4.

<sup>38</sup> Fiktiver Name.

<sup>39</sup> Ebd.

<sup>40</sup> Ebd.

chens. Soviel Mitleid wir mit ihr haben, so müssen wir ihr doch zustimmen. Ja, sie tut recht! Und das ist die zweite Warnung, die der neue Bethel-Film ausspricht: Nicht nur Epileptische selbst sollten nicht in die Ehe treten, auch ihre gesunden Kinder sollten sich fragen, ob sie wirklich das Recht haben, die Gefahr der Vererbung, die bei der Epilepsie so groß ist, heraufzubeschwören.“<sup>41</sup>

Die darauf folgende religiöse Unterstreichung der Forderung nach Eheverzicht der Epileptischen und ihrer Nachkommen zeigt aber, wie gefährlich es ist, kirchlich-diakonische Werbearbeit in propagandistischem Stil zu machen. Die Grenzen, in denen ein Spielfilm als Informationsfilm eingesetzt werden kann, sind spätestens mit dieser Interpretation deutlich zu erkennen:

*„Gott verlangt Opfer, aber er darf sie verlangen, denn er selbst hat das größte Opfer vollbracht. Um daran zu erinnern, leuchtet am Schluß das Kreuz auf und ein Gotteswort, das das ewige Erbarmen verkündet, tritt vor unsere Augen.“<sup>42</sup>*

Die Betheler Filmstelle drängte nach der Fertigstellung von „Ringende Menschen“ auf öffentliche Vorführungen. Für eine bessere Einsatzmöglichkeit an Schulen bewarb man sich zudem bei der von der NS-Regierung neu gegründeten Reichsfilmkammer in Berlin um das Prädikat „volksbildend“. Zur Überraschung aller Beteiligten wurde diese Zustimmung jedoch trotz der ausführlichen Behandlung des Themas der Eugenik verweigert. Die erste von der Filmkammer gegebene Begründung scheint dabei durchaus logisch:

*„Die Ablehnung musste erfolgen, weil der Film nicht Fragen der inneren Mission als solche behandelt, sondern als Werbefilm für Bethel angelegt ist. Und Werbefilme für bestimmte Unternehmen können – selbst wenn diese Unternehmen gemeinnützig sind – grundsätzlich nicht anerkannt werden.“<sup>43</sup>*

Eine zweite Begründung dürfte die Mitarbeiter in Bethel, vor allem aber die Berliner Produktionsgesellschaft Gervid-Film um deren Leiterin Frau Dr. David<sup>44</sup> wesentlich schwerer getroffen haben:

<sup>41</sup> Aufwärts-Artikel vom 26.9.1933 in: HAB Sammlung B IV, 5.4.

<sup>42</sup> Ebd.

<sup>43</sup> Begutachtung der Filmstelle vom 5.9.1933 in: HAB, unverzeichneter Bestand Dankort 1, vorläufige Sign. 3. Der Film hatte bereits am 31.8. die allgemeine Genehmigung für öffentliche Vorführungen erhalten.

<sup>44</sup> Gertrud David (1872–1936).

*„Filmisch liegt ‚Ringende Menschen‘ wohl erheblich unterhalb der Durchschnittsebene der bisher als volksbildend anerkannten Filme. Die Spielhandlungen sind gut gemeint, aber wegen ihrer Primitivität häufig an der Grenze des Komischen, sodass die beabsichtigte Wirkung – auf ein allgemeines Publikum – fraglich erscheinen muss. Die übermäßige Häufung unfilmischen Bildmaterials führt zudem zu einer solchen Ermüdung, dass die Aufnahmefähigkeit des Zuschauers (und damit die Übermittlung etwaiger Bildungswerte) je länger je mehr nachlässt.“<sup>45</sup>*

Und selbst das Bemühen, mit der Eugenik ein aktuelles Thema aufzunehmen und dem Film eine im Sinne der deutsch-nationalen Rassenlehre hochwertige Lehrbotschaft zu verleihen, wurde von der Prüfstelle nicht im Sinne Bethels gewürdigt:

*„Es geht auch nicht an, den Film im Unterricht über Eugenik und Erblehre einzusetzen, da die klare Zielsetzung des Eugenik-Unterrichtes nicht genügend deutlich wird und darüber hinaus sogar verschleiert erscheint. [...] Außerdem ist für den Eugenik-Unterricht dringend zu fordern, dass nicht ausschließlich die Erbkrankheit, sondern im Gegenteil vorwiegend die positiven Momente einer Erbpflege herausgestellt werden.“<sup>46</sup>*

Das Gutachten der Reichsfilmkammer war für die Präsentation des Films natürlich hinderlich. Hatte man sich in den vorangegangenen Jahren darauf verlassen, vor allem durch Schulvorführungen und die daran anschließenden Berichte der Kinder zu Hause die Eltern zu einem Besuch der Hauptvorführungen gewinnen zu können, so brach mit der Empfehlung, den Film nicht in den Schulen zu zeigen, diese willkommene Möglichkeit der Verbindung von Informations- und Werbearbeit weg. Die Mitarbeiter der Betheler Filmstelle mussten deshalb Wege und Möglichkeiten finden, trotz dieses schlechten Urteils die Arbeit mit dem Film zu einem Erfolg werden zu lassen. Dazu wurde eine noch größere und aufwendigere Werbekampagne gestartet als bei den vorangegangenen Filmen. Hochwertig produzierte Informationsblätter in verschiedensten Größen wurden hergestellt und verteilt, Programmhefte und illustrierte Blätter ebenso gedruckt wie ein Begleitbüchlein, das unter dem Titel des Films weitergehende Informationen über die Arbeit Bethels bot. Diese Maßnahmen halfen zwar, einen totalen Einbruch bei den Zuschauerzahlen zu vermeiden, der erhoffte Erfolg mit der Vorführung

<sup>45</sup> Ebd.

<sup>46</sup> Undatiertes Gutachten der Reichsstelle für den Unterrichtsfilm in: HAB, unverzeichneter Bestand Dankort 1, vorläufige Sign. 4.

des neuen Films blieb jedoch auch mittelfristig aus. Pastor Jasper berichtete dementsprechend ernüchtert am 4. Januar 1934 über die Filmarbeit im vergangenen Jahr:

*„Der Abschluss unserer Filmarbeit zeigt doch noch ein etwas günstigeres Bild, als ich es Dir bei unseren letzten Besprechungen gezeichnet habe. Trotz der vielfachen Behinderungen der Arbeit [...] haben wir 566 Vorführungen durchführen können, dazu kommen noch die 10 Bielefelder Vorführungen. Das sind gegenüber dem Vorjahre 91 Vorführtage weniger [...] Trotzdem gilt, was ich Dir schon sagte, dass unsere Einnahmen durch den Ausfall des November nicht das Ziel erreichten, das man mit dem neuen Film erhoffen durfte. Im vorigen Jahr hatten wir in der gleichen Vorführungsperiode doch nur noch ungünstige Reisen, da der Jubiläumsfilm bereits im dritten Jahr lief. Danach beurteilt sind unsere erhofften Einnahmen stark zurückgeblieben.“<sup>47</sup>*

Der Versuch, mit dem neuen Film einen erneuten Aufbruch der Filmarbeit zu initiieren, war also gescheitert. Zudem hatten sich die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen für diese Form der Präsenz von Kirche und Diakonie in der Öffentlichkeit grundlegend geändert. Viele Bereiche kirchlicher Arbeit, insbesondere Jugend- und Erziehungsarbeit, waren von NS-Organisationen übernommen bzw. gleichgeschaltet worden, wodurch auch deren Werbe- und Filmaktivitäten zum Erliegen gekommen waren. Pastor Jasper kam deshalb schon im Laufe des Jahres 1934 zu der Überzeugung, dass es für die eigene Filmarbeit das Geschickteste sei, möglichst unauffällig und kooperativ weiterzuarbeiten, um einem strikten Verbot der Arbeit zu entgehen:

*„Nach meinen Erfahrungen ist es gewiss das Beste, dass man still seinen Weg geht und nicht eine grundsätzliche Regelung herbeiführt. Es gilt ein Überwintern.“<sup>48</sup>*

Mit dieser Einstellung gelang es tatsächlich, die unmittelbar folgenden Jahre relativ ruhig zu verleben. Der Film „Ringende Menschen“ lockte nach wie vor regelmäßig genügend Menschen in die Vorführungen, um die Filmstelle zumindest kostendeckend arbeiten zu lassen. Unter Verweis auf die „volksmissionarische Wirkung“<sup>49</sup> des Films wurde schließlich bis zum Frühjahr 1937 an der Vorführung von „Ringende Menschen“ festgehalten.

<sup>47</sup> Schreiben vom 4. Januar 1934 in: HAB 2/37-33.

<sup>48</sup> Schreiben Jaspers an v. Bodelschwingh vom 13.12.1934 in: HAB 2/37-33.

<sup>49</sup> v. Bodelschwingh an Jasper vom 25.1.1935, in: HAB 2/37-33.

## Saat und Segen in der Arbeit von Bethel – Filmarbeit im Schatten des Zweiten Weltkriegs

Die Situation für die Betheler Filmarbeit änderte sich grundlegend im Frühjahr 1937. Am 5. Mai des Jahres erhielt der Vorstand der v. Bodelschwinghschen Anstalten überraschend die Aufforderung aus dem Propagandaministerium, den seit mehreren Jahren bewährten Vortrag zum Film „Ringende Menschen“ zur Zensur vorzulegen. Pastor Jasper vermutete zu diesem Zeitpunkt, dass ein Verbot des Films letztlich nicht ausgesprochen würde. Er rechnete lediglich mit verstärkten polizeilichen Kontrollen der Vorführungen und empfahl der Anstaltsleitung, möglichst schnell einen neuen, reinen Dokumentarfilm herzustellen, der den Anforderungen des Propagandaministeriums entsprechen sollte. Am 8. Juni 1937 traf dann aber doch die Nachricht aus dem Ministerium ein, mit der in letzter Konsequenz niemand gerechnet hatte:

*„Auf Grund von § 23a des Lichtspielgesetzes vom 16. Februar 1934 [...] habe ich die weitere Vorführung des Films ‚Ringende Menschen‘ verboten.“<sup>50</sup>*

Die Anstaltsleitung reagierte erstaunlich gelassen auf dieses Verbot. Zwar legte Pastor Jasper noch einen Widerspruch gegen das Urteil ein, aber sowohl er als auch Pastor Friedrich v. Bodelschwingh d. J. scheinen sich nicht länger mit dem Gedanken beschäftigt zu haben, weiterhin *Ringende Menschen* vorführen zu können. Bereits am 15. Juni 1937, also nur eine Woche nach dem amtlichen Verbot des Films, wurde in einer Sitzung des Arbeitsausschusses die Entscheidung des Ministeriums zur Kenntnis genommen und gleichzeitig die Planung des neuen Films nach den Vorschlägen Pastor Jaspers in Auftrag gegeben.<sup>51</sup> Unter dem Titel „Saat und Segen“ wurde daraufhin ein Manuskript erstellt und dem Ministerium zur Stellungnahme zugesandt. Von dort wurde eine grundsätzliche Zustimmung signalisiert, jedoch gefordert, den vorhandenen „erbbiologischen Teil“ noch einmal zu ergänzen. Laut Manuskript sollte dargestellt werden, wie erfolgreich die ärztliche Beratung in Bethel bewirke, dass sich kranke Menschen sterilisieren ließen. Der zuständige Sachbearbeiter im Propagandaministerium ergänzte:

*„Da sich der Film auch mit den in Bethel betreuten erbkranken Menschen befasst, ist es erforderlich, dass die nationalsozialistischen Gedanken der Erbbiolo-*

<sup>50</sup> Schreiben vom 8.6.1937, in: HAB, unverzeichneter Bestand Dankort 1, vorläufige Sign. 3.

<sup>51</sup> Vgl. Mitteilung vom 15.6.1937 in: HAB 2/37-34.

gie unter Betonung des Wertes des Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses stärker berücksichtigt werden, als es in dem vorliegenden Manuskript geschehen ist [...] Dazu bitte ich [...] **einige schwere Fälle von Erbkrankheit**<sup>52</sup> zu zeigen. Ausserdem scheint mir ein Hinweis auf die segensreichen Auswirkungen des erwähnten Gesetzes unerlässlich zu sein.“<sup>53</sup>

Die in Bethel für die Produktion des neuen Films Verantwortlichen ließen sich bereitwillig auf diese Anregungen des Propagandaministeriums ein und entwickelten in engem Austausch mit dem Ministerium einen überarbeiteten Entwurf, der den Vorstellungen der nationalsozialistischen Propaganda entsprach. In einer heute sicherlich als fragwürdig zu bewertenden einseitigen Fixierung auf das Ziel, die staatliche Genehmigung für die Fertigstellung des Films zu erhalten, wurden die Forderungen des Ministeriums erfüllt und erhielt die Behandlung des erbbiologischen Teils in dem Film einen überdimensional großen Platz. Es ist zu fragen, inwiefern an diesem Punkt nicht die Grenze der Anpassung an die staatlichen Forderungen bereits überschritten worden ist, die Friedrich v. Bodelschwingh d. J. selbst in einem Schreiben an Jasper im Juni 1937 formuliert hatte:

*„Auch sonst sind mir in der Formulierung bei diesem Gegenstand [der Behandlung des Themas der Erbbiologie] noch etwas zuviel Anpassungen. Wir müssen sorgen, daß wir nicht die Seele unserer Arbeit verlieren, um dadurch irgendetwas äußeres zu gewinnen.“*<sup>54</sup>

Trotz dieser Bedenken wurde in Kooperation mit dem Propagandaministerium schließlich ein Entwurf erarbeitet, der verwirklicht werden konnte. Bereits am 13. Oktober 1937 fand die Uraufführung des nunmehr wegen des „außerordentlich gut gelungenen erbbiologischen Teils“ mit dem Prädikat „volksbildend“<sup>55</sup> ausgezeichneten Films im Assapheum statt. Pastor Jasper äußerte sich wegen des erteilten Prädikats euphorisch über die Zukunft der Betheler Filmarbeit. Friedrich v. Bodelschwingh d. J. jedoch bemerkte nachdenklich:

*„So erfreulich das Berliner Urteil ist, weil es uns die Möglichkeit gibt, den Dienst fortzusetzen, bedeutet es doch auch eine gewisse innere Belastung. Denn man erkennt den Film nicht wegen unserer eigentlichen Arbeit an, sondern*

<sup>52</sup> Hervorhebung im Original.

<sup>53</sup> Schreiben Fischers an die Filmstelle Bethel z. Hd. Friedrich Paulmann vom 26.6.1937 in: HAB 3/4-17.

<sup>54</sup> Schreiben von Bodelschwinghs an Jasper vom 16.6.1937 in: HAB 2/37-33.

<sup>55</sup> Schreiben Jaspers an v. Bodelschwingh vom 16.10.1937 in: HAB 2/37-33.

wegen der Dinge, die wir nicht ohne innere Not in solcher Weise in den Vordergrund schieben und bei denen wir manches verschweigen müssen, was uns belastet und Sorgen bereitet.“<sup>56</sup>

Nichts desto trotz nahm v. Bodelschwingh erfreut zur Kenntnis, dass bereits im ersten Winter, in dem der neue Film gezeigt wurde, ein Reinerlös von 76.050,40 Reichsmark erzielt werden konnte.<sup>57</sup> Dieser „unerwartete Segen, der unserem Filmdienst geschenkt worden ist“<sup>58</sup>, hielt erstaunlicher Weise in den folgenden Jahren an, sodass auch der Kriegsausbruch und dessen Folgen zunächst keinen unmittelbaren Einfluss auf die Filmarbeit in Bethel hatten. Ein wachsendes Problem war allerdings, dass im Laufe der Kriegsjahre immer mehr Mitarbeiter der Filmstelle zum Kriegsdienst eingezogen wurden. Dieser Verlust führte mittelfristig dazu, dass die Zahl der Vorführungen drastisch reduziert werden musste, „*einzig und allein aus Mangel an Arbeitskräften.*“<sup>59</sup> Im Mai 1941 wurde die Betheler Filmarbeit dann ganz direkt von den Auswirkungen des Krieges getroffen, als durch einen Bombenangriff auf Berlin das dort gelagerte Negativ zu „*Saat und Segen*“ zerstört wurde. Die Anfertigung weiterer Kopien des Films war dadurch unmöglich geworden. Dieses technische Problem rückte jedoch schneller in den Hintergrund, als es den Verantwortlichen in Bethel lieb gewesen war. Am 28. Juni erhielt die Anstaltsleitung nämlich die Nachricht, dass weitere Vorführungen des Films vom Propaganda-Ministerium verboten worden seien. Zur Begründung des Verbots wurde vom Ministerium angegeben:

*„Der Film ist geeignet, das nationalsozialistische Empfinden zu verletzen, da er den Eindruck erweckt, als ob ein Teil der Errungenschaften des Nationalsozialismus (Arbeitsdienst, Unterbringung der Arbeitslosen in die Arbeit, Oedlandkultivierungen, vorbildliche Gemeinschaftspflege, erbbiologische Forschung, Rassenhygiene, rassenbiologische Eheberatung usw.) von den Anstalten der konfessionellen Wohlfahrtspflege längst vor 1933 durchgeführt worden sei und*

<sup>56</sup> Schreiben v. Bodelschwings an Jasper vom 20.10.1937 in: HAB 2/37-33.

<sup>57</sup> Diese Summe bedeutete ein neues Rekordergebnis. „In den Spuren Vater Bodenschwings“ hatte im ersten Spieljahr 1931/32 lediglich 70.917,17 RM, „Ringende Menschen“ im Jahr 1936/37 nur 40.771,40 RM erwirtschaften können, vgl. HAB 3/4-17.

<sup>58</sup> Schreiben v. Bodelschwings an Jasper in: HAB 2/37-33.

<sup>59</sup> Jasper an v. Bodelschwingh vom 2.1.1941 in: HAB 2/37-33. (Das Schreiben ist wohl aus Versehen auf den 2.1.1940 datiert; der darin erwähnte Bombenangriff und die Antworten belegen aber, dass es sich um den 2.1.1941 handeln muss.)

*der Nationalsozialismus lediglich die Arbeitsweise der konfessionellen Wohlfahrtspflege in sein Programm aufgenommen hätte.*"<sup>60</sup>

Jasper legte umgehend Einspruch gegen dieses Urteil ein und erreichte unter Verweis auf die gute Zusammenarbeit bei der Planung des Films, dass er zu einer Anhörung in das Ministerium geladen wurde. Während mehrerer Verhandlungsrunden wurde dem Betheler Gesandten schließlich tatsächlich bescheinigt, dass es keine inhaltlichen Gründe für ein Verbot gab. Der Gutachter Dr. Gussmann bescheinigte laut Jasper sogar:

*„1. Bedenken gegen den Film aus Gründen der nationalsozialistischen Weltanschauung lägen keineswegs vor, im Gegenteil sei die Lösung aller Fragen durchaus anerkennenswert, man müsse eher ein Wort des Dankes sagen. 2. Die Gründe, die für das Verbot maßgebend sein müssten, ihn zumal während des Krieges zu zeigen, ergäben sich aus der augenblicklichen ‚propagandistischen Lage‘.“*<sup>61</sup>

Pastor Jasper äußerte zunächst sein Unverständnis für dieses Gutachten und betonte nochmals, dass damit die frühere Begründung des Verbotes hinfällig geworden sei. Dr. Gussmann bestätigte auch diese Aussage und machte dadurch das erste Verbot endgültig hinfällig. Pastor Jasper hatte sein Ziel in Berlin erreicht. Umso erstaunlicher ist es, dass er sich daraufhin auf einen Kompromiss einließ, der nunmehr tatsächlich das vorläufige Ende der Filmarbeit bedeutete:

*„Nachdem bei der nochmaligen Prüfung unseres Films ‚Saat und Segen in der Arbeit von Bethel‘ [...] ausgesprochen war, dass gegen diesen unseren Film keineswegs nationalpolitische und weltanschauliche Bedenken vorliegen [...], andererseits aber die allgemeine propagandistische Lage es nicht tunlich erscheinen lasse, dass dieser Film, zumal während der Kriegszeit, gezeigt werde, erklären wir uns bereit, unsererseits bis auf weiteres auf seine Vorführung freiwillig zu verzichten und unseren Film erst wieder einzusetzen, wenn er von der Film-Oberprüfstelle aufs neue zugelassen worden ist.“*<sup>62</sup>

Die Betheler Filmarbeit war mit dieser Verzichtserklärung vorläufig beendet. Erst 1950 sollte sie wieder aufgenommen werden. In den ersten beiden Jahren wurde dabei wieder der Film „Saat und Segen“ gezeigt –

<sup>60</sup> Kopie des Schreibens der Film-Oberprüfstelle an Paulmann vom 28.6.1941 in: HAB 3/4-17.

<sup>61</sup> Bericht Jaspers über das Treffen in Berlin in: HAB 3/4-17.

<sup>62</sup> Erklärung vom 22.8 in: HAB 3/4-17.

von nun an aber in einer um den „*erbbiologischen Teil*“ gekürzten Version.

### „Komm und Sieh!“ – Der Bethelfilm im Wandel der Zeit

Die kurze Darstellung der Arbeit mit dem Bethelfilm in den Jahren 1922 bis 1941 hat sowohl Möglichkeiten als auch ganz deutlich Grenzen der Öffentlichkeitsarbeit diakonischer Einrichtungen aufgezeigt. Die starke Beeinflussung der inhaltlichen Gestaltung der Filme durch die jeweiligen zeitgeschichtlichen Umstände ist insbesondere für die späteren Jahre deutlich erkennbar. Ohne das Handeln der damals Verantwortlichen verurteilen zu wollen, wird besonders bei der Betrachtung der Entwicklung von „*Saat und Segen*“ und des Kompromisses mit dem Propagandaministerium im Jahr 1941 deutlich, wie leicht im Einsatz moderner Medien inhaltliche Botschaften verzerrt werden können. Das christlich-kirchliche Proprium diakonischer Arbeit war in dieser letzten Phase der Filmarbeit nicht mehr eindeutig zu erkennen und die nationalsozialistische Staats- und Rassenideologie aus primär ökonomischem Interesse in den Vordergrund gerückt. Wird berücksichtigt, dass nicht einmal zehn Jahre vor der Entstehung von „*Saat und Segen*“ mit „*In den Spuren Vater Bodelschwingshs*“ ein Film produziert worden war, dessen „*spezifisch religiöse Atmosphäre*“ den Kritikern missfiel, dann belegt das, in welcher kurzen Zeit dieser im Rückblick verhängnisvolle inhaltliche Wandel vollzogen worden war.

Diesem deutlichen inhaltlichen Wandel steht in der Filmarbeit mit der Struktur der Vorführveranstaltungen eine Konstante gegenüber, die durch die ganzen Jahre unverändert geblieben ist. Die einleitende Rede, der gemeinsame Gesang und, vor allem, die persönliche Begegnung mit den jeweiligen Vorführern aus Bethel haben in der Verbindung mit dem Einsatz des modernen Mediums die Veranstaltungen zu einem besonderen Ereignis gemacht und die Menschen in den Kirchengemeinden in ganz Deutschland und darüber hinaus über Jahrzehnte an die v. Bodelschwingshschen Anstalten gebunden. Diese Verankerung diakonischer Arbeit in den Gemeinden und die immens hohe Zahl an Menschen, die Bethel durch die Filme kennen gelernt und unterstützt haben, ist wohl das beeindruckendste Ergebnis der Filmarbeit in dem dargestellten Zeitraum. Die anhaltende Begeisterung, mit der die Menschen zu den Veranstaltungen kamen, konnte niemand erwarten, als im Jahr 1922 erstmals mit dem kurzen und prägnanten Satz zu einer Vorführung des Bethelfilms eingeladen wurde: Komm und Sieh!